

## Die Jägerin

Vorwurfsvoll fällt sein Blick auf die viel zu langsam nach unten rieselnden Sandkörner der alten Teeuhr. Für einen kurzen Moment sieht er sich an den staubigen, mit kunsthandwerklicher Keramik und skurrilen Alltagsgegenständen aus vergangenen Zeiten vollgestopften Regalen des kleinen Ladens stehen, in dem er vor langer Zeit dieses kleine Kunstwerk erworben hat. Antiquitäten und Kunsthandwerk war großmäulig auf dem Schild an der Treppe gestanden, die zu dem düsteren Laden in der Tiefparterre führte. Die Erinnerung versetzt ihm einen Stich. Auch nach so vielen Jahren regt sich in ihm das Gefühl, etwas für sein Leben entscheidend Wichtiges verpasst zu haben.

Dampf steigt aus der Kanne auf, die vor ihm auf der Anrichte seiner kleinen Küche steht. Daneben hat er die sorgfältig ausgespülte Thermoskanne mit zwei seiner hübschesten Kaffeebecher bereitgestellt. Durch das Fenster beobachtet er angespannt den rostbraunen Bücherschrank, den eine Bürgerinitiative vor einem Jahr am Rande des kleinen Marktplatzes aufgestellt hat. Ungeduldig schaut er zur Küchenuhr. Es kommt ihm vor, als ob die Zeiger an Kraft verlieren, je weiter sie auf die Mittagszeit vorrücken. Die Begegnung an dem fröhlich warmen Tag vor einer guten Woche hat irgendetwas in ihm in Gang gesetzt. Eine euphorische Verwirrtheit, zu der er nie geglaubt hätte, noch fähig zu sein, lässt ihn ständig an diese Frau denken. Gerade rechtzeitig fällt sein Blick auf den leeren oberen Kolben der Sanduhr. Ruhig zieht er das Sieb aus dem Tee und legt es auf der Spüle ab.

Letztes Frühjahr hat er angefangen, einen Teil des Streifens Erde, der am Zaun der großen Wiese hinter dem Marktplatz entlangläuft, mit Stauden und Blumen zu bepflanzen. Es war nicht ganz einfach gewesen, die zuständigen Behörden der Stadt davon zu überzeugen, ihm die Patenschaft für die paar Quadratmeter zu überlassen und er erinnert sich sehr genau an das ungemein gute Gefühl, als es ihm dann gelungen war. Fast hatte er vergessen, wie befriedigend es war, einer eigenen Idee ins Leben zu helfen. Und es hat sich gelohnt. Er hat wieder eine Aufgabe, die ihm Freude bereitet.

In seinem ganzen Leben hat er nie einen Garten besessen. Die Pflanzen in der Wohnung und auf dem Balkon waren das Refugium von Angelika gewesen. Seit er den Streifen Erde bepflanzt und pflegt, versteht er immer besser, warum seine Frau an keinem Gartencenter vorbeigehen konnte, ohne nicht wenigstens ein kleines Töpfchen mit Kräutern oder Blumen zu kaufen. Warum hat er ihrem Wunsch nach einem Garten nie nachgegeben? Als er am Tag zuvor durch die bunten, duftenden Reihen der Klostergärtnerei schlenderte, verdüsterte ein ihm unbekannter Ärger für einen Moment die Freude an den Pflanzen. Beim Einzug in das neugebaute Haus am Marktplatz hätte er sich für lächerlich höhere Miete auch für das Parterre entscheiden können. Aber ohne Angelika war ihm damals die Terrasse und der kleine Garten zu aufwendig erschienen.

Er sieht zur Uhr. In etwa einer viertel Stunde wird sie auftauchen, bunt und laut und rechthaberisch. Wie vor zwei Wochen, als er nur um den Rücken zu strecken, die wenigen Schritte von seinem Beet zu dem Bücherschrank gegangen war, um die oberen Fächer durchzusehen. Er war nie

der große Leser gewesen, aber seit Angelika nicht mehr da ist, vertreibt er sich die Zeit immer wieder einmal mit einem Kriminalroman. Er mag deutsche Krimis, die an Orten spielen, an denen er schon einmal gewesen war. Als Jugendlicher hat er eine Zeit lang gerne die Westernhefte von Unger gelesen. Und an diesem Tag, er traute seinen Augen nicht, lagen sechs Bastei-Hefte auf einer der Buchreihen. In Erinnerungen versunken blätterte er in einem der Tom Prox Abenteuer, als ihn eine herrische Frauenstimme laut in die Gegenwart zurückholte.

„Sie wollen mir doch nicht im Ernst erzählen, dass Sie ihr Gehirn mit solch einem Schund vergiften wollen.“

Irritiert drehte er sich zu der Stimme um. Vor ihm stand eine kräftig gebaute Frau mit grauem, vollem, von einem bunten Band nur mäßig gebändigten Haar. Über einer sandfarbenen Hose mit weiten Hosenbeinen trug sie einen um wenigstens drei Nummern zu großen terrakottafarbenen Wollpullover. Die grünen Winterstiefel mit roten Schnürsenkeln passten weder zur Jahreszeit noch zu ihrem Alter. Blaue Augen musterten ihn fordernd. Fehlte nur noch, dass sie die Fäuste in die Hüften stemmte.

Er räusperte sich. „Ähm. Was meinen Sie?“

„Sie sind doch ein gestandener Mann, der weiß, wie es in der Welt zugeht. Das sehe ich doch. Da können Sie sich doch nicht ernsthaft mit diesen flachen Geschichtchen abgeben.“

„Ich wollte eigentlich nur ...“.

„Kommen Sie, wir gehen die Bücher mal durch. Wir werden schon etwas für Sie finden. Ich komme zwei Mal in der Woche vorbei und kann an einer Hand abzählen, wann ich mal ohne ein Buch nach Hause gehen musste.“

„Ich muss aber wieder ...“ Er machte eine unsichere Geste zu dem Beet und den Gartengeräten, die an dem Zaun lehnten.

„Jetzt stellen Sie sich nicht so an. Ich mache das doch gerne.“

Schon hatte sie ihm die Hefte aus der Hand genommen und ihn auf die Seite geschoben. „Halten Sie mal die Tür offen. Nach was soll ich denn suchen? Jetzt helfen Sie mir doch mal.“

„Vielleicht einen Krimi? Hin und wieder lese ich gerne Krimis. Am liebsten Regionalkrimis. Es ist schön, wenn man einige der Orte kennt, an denen der Kommissar unterwegs ist.“

„Ah. Da ist doch was für Sie.“ Ohne sich umzudrehen, reichte sie ihm ein Buch nach hinten.

Zögerlich nimmt er es und liest den Titel. „Der Verdacht“, Friedrich Dürrenmatt. Kenn ich nicht ...“.

„Ist aber ein Krimi. Und noch dazu Literatur. Und was heißt das überhaupt: Kenn ich nicht. Wenn Sie immer nur das lesen, was Sie kennen, reicht ihnen ja ein einziges Buch fürs ganze Leben.“

„So habe ich das nicht ...“.

„Und dann steht hier auch noch das ‚Versprechen‘.“

„Ich war aber noch nie in der Schweiz.“

„Wie steht es mit Abenteuerromanen? Hier steht eine etwas zerfledderte Taschenbuchausgabe der ‚Entdeckung der Langsamkeit‘. Ach, nehmen Sie es doch einfach mal mit. Kostet ja nichts. Wenn es Ihnen nicht gefällt, stellen Sie es einfach wieder zurück.“

„Aber so viel lese ich gar nicht. Und wenn, dann Krimis, die an Orten spielen, an denen ich schon einmal war.“

„Jippi! Da hammers doch.“ Ihr Ehrgeiz, das richtige Buch für ihn zu finden, sprühte Funken. „Dann habe ich doch etwas für Sie gefunden. Friedrich Ani. Vielleicht waren Sie ja mal in München.“

Während er den Tee in die Thermoskanne gießt, schüttelt er schmunzelnd den Kopf. Plötzlich hatte sie weggemusst. Hat ihm vier Bücher in die Hände gedrückt, mit der dringenden Mahnung, bis zu einem nächsten Treffen wenigstens eines davon zu lesen. Als sie seinen hilflosen Gesichtsausdruck sah, gab sie sich gnädig und forderte lediglich von ihm, wenigstens mit dem Lesen eines Romanes angefangen zu haben. Abends beim Essen fiel ihm ein, dass in der Sprache der bunten Frau etwas durchgeklungen war, das etwas in ihm berührte. Nachdenklich räumte er Teller, Topf und Besteck in die schmale Spülmaschine. Auf dem Küchentisch lagen die Bücher. Er entschied sich für den Nadolny und machte es sich auf der Couch in seinem Wohnzimmer gemütlich. Er las von einem Kind mit großen Problemen und verstand nicht, wie daraus ein Abenteuerroman werden sollte.

Am nächsten Morgen wachte er aufgewühlt und etwas desorientiert auf. Angestrengt versuchte er die wenigen unscharfen Bilder festzuhalten, die er noch zu fassen bekam, bevor der Traum sich ganz seiner Erinnerung entzog. Er hat von seinen Wanderjahren als Zimmermann geträumt. Unwillkürlich griff er sich an sein linkes Ohrfläppchen, an dem früher der goldene Ohrring hing. In seinem ersten Jahr war er nach kurzen Beschäftigungen in Ulm und Augsburg bei einer großen Zimmerei in München untergekommen.

Unter der Dusche schlich sich Resi in seine Erinnerung, die junge Studentin, in die er sich im Sommer achtundsechzig so unsterblich verliebt hat. „Du weißt schon, dass Theresa die Jägerin bedeutet“, hat sie ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit gesagt. Mit einem Lächeln, das ihn sich selbst vergessen ließ. Sie waren sich zufällig in der Pause des Musicals Hair im Theater an der Brienner Straße über den Weg gelaufen. Er fand es eine tolle Idee, mit seiner Zimmermannskluft ins Theater zu gehen. Überhaupt fand er, dass die von seiner Zunft geforderte Rechtschaffenheit ganz gut zu dem Protest der Studenten gegen Muff und Heuchelei in der Gesellschaft passte. Resi war mit ihrer bunten Kleidung, dem schrillen Make-up und der Haarmähne kaum von den Schauspielern zu unterscheiden. Ein gutes viertel Jahr lebten sie eine sehr leidenschaftliche Beziehung zwischen rauschhaftem Sex und nächtelangen lautstarken Diskussionen.

Ein paar Monate bevor er nach München kam, waren während Demonstrationen gegen die Springerpresse zwei Menschen zu Tode gekommen. Letztlich war es sein stures Beharren darauf, dass die Gewalt immer nur vom Staate ausgehen sollte, das die Unvereinbarkeit ihrer beider Verständnisse von Gesellschaft erbarmungslos aufdeckte und schließlich zur Trennung führte. Nach einer letzten Nacht, in der sie sich unter dem Einfluss von viel zu viel Rotwein abwechselnd anschrien und ins Bett zerrten, hat er Resi nie wieder gesehen. Er war zu verletzt und vielleicht auch zu feige gewesen, um das Gespräch zu suchen. Bis weit über die restlichen beiden Jahre seiner Walz hinaus hat ihn die Vorstellung gequält, wie anders sein Leben hätte verlaufen können, wenn er nur den Mut gehabt hätte, noch einmal auf Resi zuzugehen.

Während er sich zwei Brote schmiert und Milch in den Kaffee gießt, schaut er sich wieder die Bücher an, die ihm die bunte Frau am Bücherschrank mitgegeben hat. Warum hat sie ihm ausgerechnet Ani ausgesucht, dessen Geschichten in München spielen? Und waren das nicht die Reste eines bayrischen Dialekts, die eine lange nicht berührte Saite in ihm anschlugen? Je länger er darüber nachdenkt, umso sicherer glaubt er, dass die bunte Frau aus München kommen muss.

Anderthalb Wochen hat er jetzt verstreichen lassen. Hat sich nicht getraut runterzugehen und sie anzusprechen. Weiß gar nicht mehr, wie das geht, eine Frau ansprechen. Es ist eindeutig auch kein Thema für seine Doppelkopfrunde oder die beiden Arbeitskollegen, mit denen er wöchentlich Fahrradtouren unternimmt. Schon gar nicht für die geselligen Runden nach den Chorproben. Vom Fenster aus sieht er sie immer an den gleichen Tagen zu dem Bücherschrank kommen. Immer gegen zwölf. Zweimal hat er am Telefon mit seinem Sohn darüber geredet, der ihn wie bei jedem Telefonat oder Treffen immer zuerst zu überreden versuchte, endlich nach Frankfurt zu ihm und seiner Familie zu ziehen. Dann hat er doch geduldig zugehört und ihm dringend geraten, ihn nahezu bedrängt, auf die Frau zuzugehen.

Heute will er sich ein Herz nehmen und nach unten gehen, um sie zu einem Tee einzuladen. Irgendwie denkt er, dass sie keine Kaffeetrinkerin ist. Und so einer bunten Frau imponiert bestimmt, dass er selbst gebackene Kekse mitbringt. Den Nadolny hat er fast durch und er nimmt sich vor, genauso beharrlich zu sein wie John Franklin.

„Sie müssen die Wurzelballen etwas aufbrechen, dann wachsen die Pflanzen leichter an. Soll ich Ihnen mal zeigen, wie das geht? Mach ich gern.“

Schon eine halbe Stunde zuvor hat er die Hacke, den Spaten und den Eimer Wasser, in den er die gestern gekauften vier Stöcke goldbraun blühende Sonnenbraut getaucht hat, nach unten zu seinem Beet gebracht. Gerade ist er dabei, die Pflanzlöcher zu graben, als ihn die herrische Stimme aufschreckt. Bedächtig dreht er sich um und mustert sie.

„Sie wissen also nicht nur mit Büchern Bescheid? Na, dann kommen Sie.“

Ohne ein weiteres Wort stellt sie ihren Rucksack auf die Seite und zieht eine der Pflanzen aus dem Wasser.

„Die sind aber bestimmt nicht vom Discounter oder Baumarkt. Wo kaufen Sie denn ihre Blumen?“

„Ich war gestern in der ...“

„Nein, lassen Sie mich raten. Sie kaufen in der Klostergärtnerei, bei den Verrückten.“

Bei dem Wort Verrückten zwinkert sie ihm zu wie ein Schulmädchen. Verblüfft schaut er sie an. Während sie die vier Pflanzen in die Erde bringen, erzählt sie ihm von ihrem Stück Land im Gartenlabor, referiert über Blumenkohl, Brokkoli, Erbsen, Frühlingszwiebeln, Radieschen, Rettich und die Schwierigkeiten beim Anlegen eines Wildkräuterbeetes.

Seine Einladung zum Tee nimmt sie an, als ob sie nichts anderes erwartet hätte. Er wundert sich, wie vertraut sie eine halbe Stunde später nebeneinander auf der Bank sitzen, Tee trinken und seine Kekse knabbern.

Nachdem er ihr begeistert von John Franklin erzählt hat, nicht ohne sich

den ein oder anderen Hinweis auf versteckte Bedeutungen anhören zu müssen, nimmt er sich ein Herz.

„Sagen Sie, haben Sie einmal in München gelebt?“

Sie sieht ihn streng an, dann nimmt sie sich noch einen Keks. „Hört man es also noch. Es ist lange her. Haben Sie auch mal in München gelebt, oder warum fragen Sie mich das.“ Dann stutzt sie. „Achso der Ani. Sie meinen, weil ich Ihnen den Ani ...“.

„Nein. Ich war wirklich mal in München.“ Nachdenklich schaut er in seine Tasse. „Achtundsechzig. Für ein gutes halbes Jahr. War eine tolle Zeit.“ Er schaut wieder auf. „Dann bin ich weiter nach Frankreich. Ich war Zimmermann und auf der Walz.“

„Sie sagen das so traurig. Als ob sie gerne länger in München geblieben wären. Mein Gott, das war ja auch ein wildes Jahr.“ Sie lehnt sich zurück und taucht für einen Moment in Erinnerungen ab. „Ich habe studiert, damals. Germanistik. Auf der Straße war ich überall dabei. Auch vor dem Springer-Verlag in der Schelling- und Barer Straße, als die beiden Männer getötet wurden, der Student und der Fotograf.“ Sie schüttelt den Kopf. „Mein Gott waren wir wütend.“

„Ja, diese Wut habe ich kennengelernt. Ich war verliebt. Aber Zimmermann und Studentin, das hat nicht funktioniert.“ Er schüttelt den Kopf. „Das war in einem anderen Leben. Ich habe hier meine Angelika gefunden.“ Kurz spielt ein Schmunzeln um seine Lippen. „Oder sie mich.“ Dann wird er ernst. „Vor fünf Jahren ist sie gestorben. Heute noch liege ich manchmal nächtelang wach, weil ich einfach nicht begreifen will, dass sie nicht mehr da ist. Wir haben einen tollen Sohn, der leider in Frankfurt lebt. Rechtsanwalt. Aber ..., ob Sie mir es glauben oder nicht, manchmal denke ich, dass diese Verliebtheit in Resi etwas ganz Besonderes war und nie wirklich aufgehört hat.“

Wie um sich aus dieser Erinnerung zu befreien, steht er auf und dreht sich zu ihr um. Wehmütig schaut sie zu ihm hoch. Die strengen Gesichtszüge sind weichen Linien gewichen.

„Ich kannte auch mal eine Resi. Meine große Liebe. Wir haben zusammen studiert. Sie Mathematik und Physik, ich Germanistik. In München. Fünfzehn Jahre haben wir zusammen in einer schönen Schwabinger Wohnung gelebt, waren Lehrerinnen an verschiedenen Gymnasien. Dann hat sie mir der Scheißbrustkrebs weggenommen.“ Für einen kurzen Moment ist sie laut geworden. „Ich habe es in München nicht mehr ausgehalten und die Gesamtschule hier hatte einen Ruf als moderne Schule, suchte Lehrer. Also bin ich nach Köln geflüchtet.“ Sie hält kurz inne, dann schüttelt sie den Kopf. „Aber was beichte ich denn einem Wildfremden meine Geschichte.“

Er ist wie gebannt von der Erzählung. Als sie aufstehen will, schenkt er ihr noch Tee nach und setzt sich wieder neben sie auf die Bank. Unruhig rutscht er nach vorne zum Rand der Sitzfläche, um sie genauer betrachten zu können.

„Hieß ihre Resi vielleicht Haberl und hat ihnen bei jeder Gelegenheit erklärt, dass 'Theresa die Jägerin bedeutet?‘“

Sie sieht ihn mit großen blauen Augen an, die auf einmal sehr verletzlich glänzen. Als hätte er gerade sämtliche Schutzwälle durchbrochen, die sie ein halbes Leben lang aufgebaut hat.

„Die Jägerin. Sie kannten die Jägerin?“ Überraschung und Verstehen straffen wieder ihre Gesichtszüge. „Natürlich. Sie hat doch erzählt von

dem jungen Rheinländer im schwarzen Cord. Über ein Jahr lang hat sie keinen Typen mehr an sich rangelassen. Ende der Sechziger. Verstehst du? Es gab die Pille.“ Sie stellte den Becher auf der Bank ab. „Dann brauchte sie ja keinen mehr.“

Erschrocken, weil sie ihn geduzt hat, steht sie auf.

„Ich muss jetzt wirklich los.“

„Aber Sie können doch jetzt nicht ...“.

„Ich muss. Tut mir leid. Danke für den Tee und die Kekse.“

„Aber verstehen Sie denn nicht, was Sie mir gerade ...“.

„Doch. Das verstehe ich sehr gut. Aber ich muss jetzt wirklich los.“

Mit einer routinierten Bewegung streift sie sich den Rucksack über. Er will noch etwas sagen, sieht aber ein, dass die Frau eine Entscheidung getroffen hat.

Am Bücherschrank wird sie langsamer und dreht sich noch einmal um. Einen kurzen Augenblick schaut sie nur zu ihm herüber, dann hört er ihre laute Stimme.

„Wollen Sie mir morgen auf meinem Acker helfen? Ich bin ab neun dort. Das Gartenlabor liegt direkt hinter der Gesamtschule. Arbeit hilft, wenn die Erinnerung einen beim Schlafittchen packt.“

Noch bevor er antworten kann, ist sie bei dem italienischen Restaurant um die Ecke gebogen und verschwunden.